

# Warum Lukas „Scoubidou“ uncool findet

Bunte Schnüre als Forschungsobjekt

Es könnte sein, dass Blinde und Sehbehinderte bald ganz normale Bücher lesen können – dank der Erfindung eines Dortmunders. Das Patent hat er schon angemeldet.

64 Schüler aus Dortmund und Umgebung kamen gestern zu Thyssen-Krupp an die Oestherholzstraße – dort wurden die Gewinner des Regionalwettbewerbs „Jugend forscht“ gekürt. Dazu zählt Jonas Baumann (18) von der Europa-Schule: Sein Modell eines „Eye-Fingers“ überzeugte die Jury, Baumann gewann den ersten Preis in der Kategorie „Technik“ sowie den „Thyssen-Krupp Sonderpreis“.

Die Vision: Blinde sollen sich ein Gerät auf die Fingerkuppe stecken können, das aussieht wie ein Fingerhut – aber elektronisch lesen und gedruckte Buchstaben in Blindenschrift verwandeln kann. Wer mit dem Gerät am Finger über einen geschriebenen Text fährt, der spürt die entsprechenden Buchstaben in Blindenschrift (Braille). „Gegenüber dem gängigen Leseverfahren kommt hier der Finger nicht zur Braille-Schrift, sondern die Braille-Schrift zum Finger“, kommentiert der 18-Jährige seine Erfindung. Mit seinem Sieg hat er sich jetzt für die landesweite Ausscheidung qualifiziert.

Auch Jonas' Bruder Lukas hat beim Wettbewerb mitgemacht – Lukas ist zehn, in seiner Altersklasse heißt die Veranstaltung nicht „Jugend forscht“, sondern „Schüler experimentieren“. Das klingt zwar harmloser, heißt aber noch lange nicht, dass die jün-

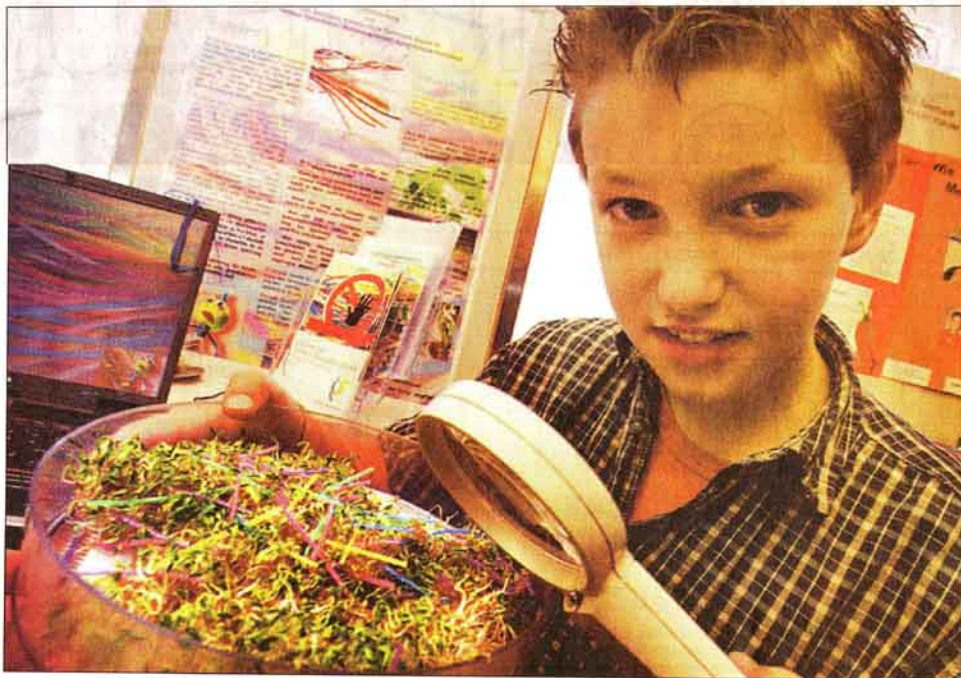
geren mit weniger Ernsthaftigkeit und Sachverstand ans Werk gehen: Lukas Baumann beweist mit einem Experiment, dass die bei Kindern beliebten, bunten Flecht-Schnüre „Scoubidou“ ihr Gift-Image tatsächlich verdienen.

Lukas hat in zwei Töpfen Kresse gepflanzt. „Wir haben Kresse durchgenommen in Naturwissenschaft“, erzählt Lukas. „Es wächst sehr schnell, deswegen eignet es sich gut.“ In einen Topf hat er fünf zerschnitzte „Scoubidou“-Schnüre gelegt, in den anderen nicht. Nach einer Woche kann jeder sehen: Im Topf ohne Schnüre wuchert das grüne Küchenkraut in schönster Fülle – im Topf mit Schnüren wächst wenig, einige Blätter sind schon braun, große Lücken sind geblieben.

„In ‚Scoubidou‘-Bändern sind Weichmacher“, erzählt Lukas. „Die sind giftig. Und Schwermetalle, Cadmium zum Beispiel, sind auch drin. Dadurch bleiben die Farben knallig.“ Das hat er in den Heften von der Stiftung Warentest und „Öko-Test“ gelesen. „Die Bänder sind von innen hohl, manche nehmen sie deshalb als Strohalm“, sorgt sich der Schüler. „Dabei löst der Speichel das Gift, so kommt es in den Körper.“

Und dass die populären Schnüre nicht erst in 30 oder 40 Jahren ihre giftige Wirkung entfalten, sondern sofort, hat der Junge ja bewiesen: Platz eins in der Kategorie „Biologie“. – „Früher“, sagt Lukas, „fand ich die Bänder cool. Jeder findet sie ja cool. Jetzt aber nicht mehr.“

Den Sonderpreis „Gesundheit“ beim Wettbewerb „Schü-



Der kleine, kluge Bruder: Lukas Baumann beweist mit einem Kresse-Test: „Scoubidou“-Schnüre sind total giftig.



Der große, kluge Bruder: Auch Jonas Baumann gewann bei „Jugend forscht“ mit einem Modell eines Lese-Fingerhuts.



Scharf macht schlau: Ann-Kristin Hanske und Philipp Reinhardt untersuchten Peperonis und Co. WAZ-Bilder: Helmuth Voßgraff

ler experimentieren“ gewannen Philipp Reinhardt und Ann-Kristin Hanske (beide 15) vom Gymnasium an der Schweizer Alee: „Wir waren mit mehreren Leuten einen Döner essen“, erzählen sie, „und wir zwei waren die Einzigen, die sagten: ‚Scharf ma-

chen.“ Nach dem ersten Biss brannte ihnen fast die Zunge durch, „selbst Wasser half nichts“, erzählt Ann-Kristin.

Das brachte sie auf die Frage: Wie scharf kann ein Mensch essen? Sie lasen viel „Piperin“ (im Pfeffer) und „Capsaicin“ (im Chili), die Scharfmacher,

und lernten, auch durch tapfere Selbstversuche: Wasser löscht das Brennen nicht, aber Milch oder Bier und auch Brot kauen hilft, das hat etwas mit Molekülen zu tun.

Doch wie scharf ist scharf? „Das sieht jeder anders“, sagen die Schüler, „und hängt vor al-

lem mit der Kultur zusammen.“ Jetzt wollen sie ihre Partnerschulen in Frankreich, Italien und USA anzupfen: Die Schüler sollen dort mal herumfragen. Scharfes Essen im interkulturellen Vergleich – klingt doch schon fast nach Doktorarbeit.